

20.+25.12.2010

## Die Macht der Präsenz

Ich bin so ungeheuer dankbar und glücklich über manche Momente und Stunden im Leben, bin gefüllt und sollte eigentlich entleert sein, aber fühle mich bis über den Rand positiv gefüllt.

Da waren diese 12 Bands oder waren es nur 9 oder 10... ich weiß es nicht mehr, ein Raum voller Menschen, knall voll, noch dazu die von der Medienschule und diese jungen angehenden Sängerinnen und Sänger mit all ihren kreativen und individuellen Ideen und ihrem Sein, ihrem frischen unverbraucht, verbrauchten und schon so festgelegten und doch noch offenem Sein. Wie ich sie alle plötzlich liebe, wie sie da stehen und sich einen abruckeln und hippeln und hoppeln und den Kopf wild schmeissen und laut brüllen und zucken wie Fische, die kurz vor dem Absterben sind und glitschig durch die Gegend sausen, oder wütend aufstampfen oder: absolut perfekt korrekt fast animalisch getrieben und vollster Genauigkeit derart im Groove zucken und die Drums bedienen, dass ich niemand anderen mehr zuschauen möchte, als dem einen da oder sie stehen da scheu und zurückgezogen und hippeln ungroovig, mit großen Augen, weil sie wissen, es geht hier im Workshop um Präsenz, dann stieren sie mich an und zeigen wie präsent sie sein können und bemühen sich so sehr, dass es weh tut und man weg schauen möchte.

Jedes Stück ist einzigartig, ich liebe sie fast alle und manche rühren mich zu Tränen, manche könnte ich umarmen, anspringen und küssen, weil ihre Scheu sich mit mutiger Intention vermischt, laute wuchtige Sätze, mit kaum zu erkennenden zittrigen Händen und ihre Freude, wenn sie es geschafft haben und „präsentiert“ haben.

Diese der Pubertät längst entwachsene Körperlichkeit, aber **noch** so scheue Reife, die sich den Raum **noch** nicht erobern kann, die **noch** ganz im Verschleudern oder festhalten von Energien verweilt. Dieser ganze „**NOCH-NICHT aber FAST**“-Zustand.

Die pulsierend kraftvollen Arme, die platzen und schreien möchten, schlagen und ungezügelt auf irgendwas drauf hauen möchten, aber sich eng an den Brustkorb drücken, Schutz und Halt suchend und dann aber die Stimme, die es nicht halten kann ... die komponierte Melodie kann sich nicht zügeln und die Kraft kommt raus und schlägt uns mit offener Hand ins Gesicht. Ich bin entsetzt erfüllt und voll berührt von diesem wankenden Gefühls-Spiel: Show und Nicht-Show in aller Rohheit... blanke Gefühlsausbrüche in komponierter Form.

Sie (zum Bsp.), die Singende selbst, danach so überwältigt, dass sie weint. Erst grinst, dann lacht, dann wegschaut, dann pustet und sagt: ‚Buuh - das ist nicht schön hier zu stehen...und dann weint‘.

Ihr erstes eigenes Lied und wie grandios es geworden ist, wie unverschämt großzügig offen und wie es unsere eigenen Herzen wieder zum Schwingen bringt bis ganz nach unten dringt es und wir zittern mit. Ich geh mit ihr raus, weil ich ihr was sagen will, dass sie ausprobieren soll, ohne dass die anderen es hören. Außerdem muss sie mal flennen und ich sie in den Arm nehmen...mütterlich hormonell gesteuert, kann ich nicht anders als mit ihr weinen und sie halten und schütteln und ihr sagen wie toll sie ist und dass ihr Körper noch mit genommen sein will und sie sich mal ganz bewusst wagt, eines zu tun....

Sie weint noch etwas vor sich hin - allein und kommt mit Fassung wieder rein und singt es ein zweites Mal: ihre Hand greift zum Stativ und ich weiß, sie ringt und kämpft mit sich, ihre Oberarme lüften sich etwas... allein der Gedanke, das tun zu dürfen: die Lehrerin hat's ja gesagt, alleine das bewirkt eine zusätzliche Kraft im Ausdruck. Sie ist ehrlich wie niemand sonst heute. Ihr scheues Schauen vermischt sich mit tiefer Ehrlichkeit und bewusster Wut, sie ist sich des Publikums gewahr, aber ihre Scheu beginnt sich umzukehren in erdige Töne und erdige Konsistenz. Ihre Augen schauen tiefer und runder als vorher, kein verzücktes den Inhalt störendes Lächeln, geboren aus Angst zu den eigenen Gefühlen zu stehen. Ihre Hand weicht nicht von dem Stativ, sie greift fester zu, etwas macht sie daran nervös, aber es ist diese animalische Nervosität, die da kurz vor dem Angriff kommt. Das Treten von einem Bein aufs andere wird stärker. Ihre Achseln beginnen zu atmen, die Schultern spannen sich „You're just a little lonely YOU“ Und dann, an der Stelle, wo ihr Schmerz kulminiert, da schmeißt sie das Stativ um, der Gitarrist kommt nach vorne und schmeißt sich seinerseits in sein Solo. Sie wendet sich kühl zur Seite. Macht ihm Platz. Er kreischt, seine Mähne fliegt, sein Becken drückt sich in Richtung Publikum.

Es ist nicht ihre Art, Dinge durch die Gegend zu werfen und der Schmiss war nicht überzeugend, aber alles vorher: diese Nervosität und die unendlich gute Ablenkung des Gedankens: „Ich DARF und ich WERDE“, dieses subtile Verändern der Persönlichkeit und der Präsenz. Dieses im Moment SEIN und in der Körperlichkeit, dem sinnlichen Erfassen der Situation, des Textes, des Gefühles, dieses reine SEIN im Gefühl ohne Person, die Wut ohne Scham, das ist pure Präsenz.

Ich liebe ES!